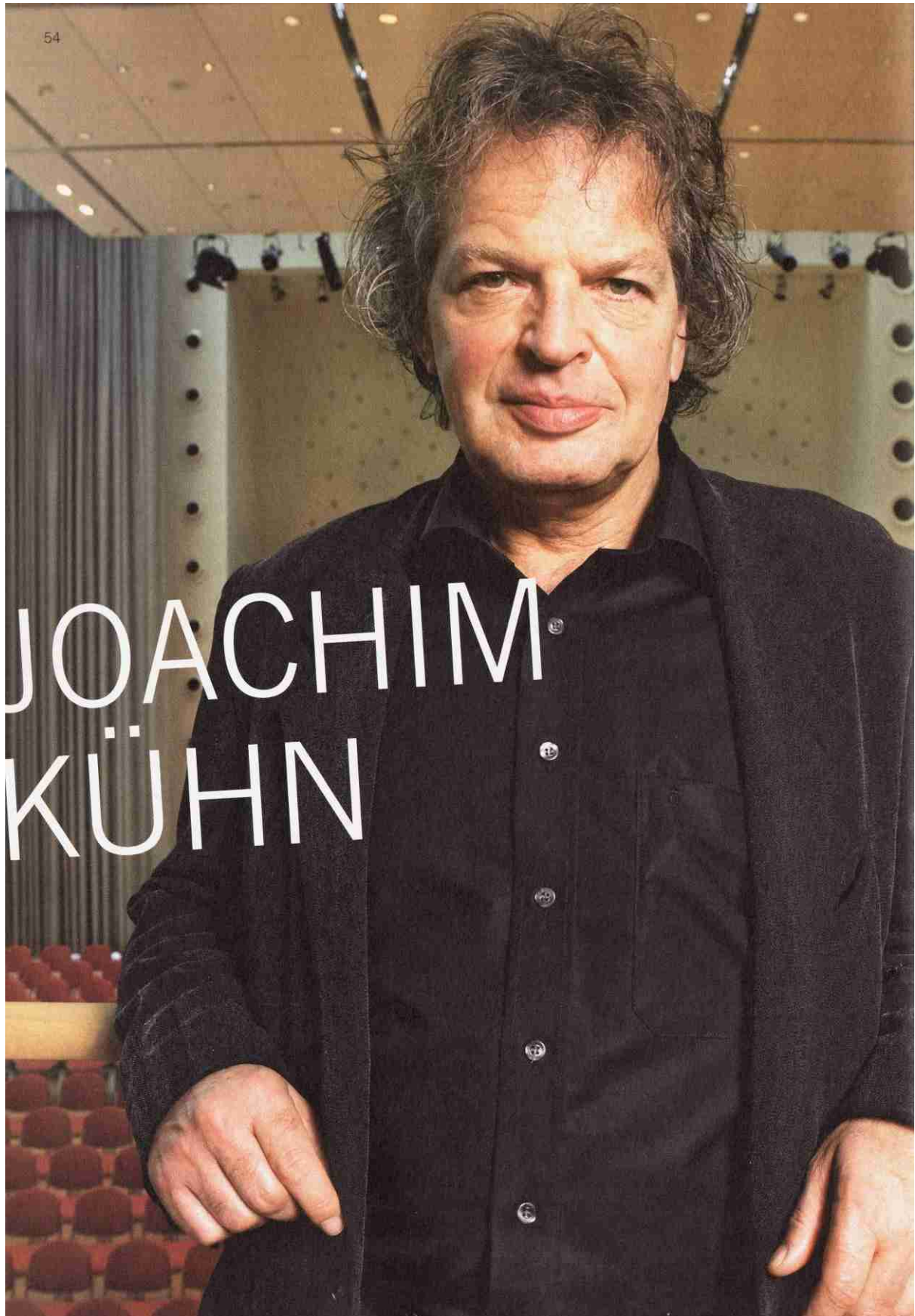


Jazzthing
April / Mai 2007
Reinhard Köchl

ACT

**RE
PRINT**



JOACHIM
KÜHN

Vamos a la Playa Wo sonst Urlauber in Bikinis und Badehosen flanieren oder ihre Leiber hemmungslos der UV-Strahlung aussetzen, entstehen in den besseren Stunden Ideen, Melodien, Songs. Der Strand von Ibiza bildet Joachim Kühns ganz persönliche Kreativpromenade. Dort bastelt der deutsche Pianist an grenzüberschreitenden Projekten, bilateralen Begegnungen und der Verwirklichung seiner Visionen. Wirklich traumhafte Arbeitsbedingungen! Text Reinhard Köchl Foto Boris Breuer

Wenn es gilt, individuelles Glück für Außenstehende in Worte zu fassen, empfiehlt es sich, kräftig mit dem Neidfaktor zu spielen. Mit Joachim Kühn funktioniert so etwas momentan ganz ausgezeichnet.

Denn während der Winter hierzulande nur noch auf dem Kalender existiert und die Republik in einer feuchtgrauen Suppe versinkt, während Schnee nicht mehr vom Himmel, sondern allenfalls noch aus Chemiekanonnen rieselt, während die Krokusse schon im Januar bei 15 Grad plus knospen und dann vier Tage später jämmerlich bei minus 15 Grad minus absterben, während die grippalen Infekte längst gegen jedes Antibiotikum resistent sind und die Nasen munter um die Wette laufen, geht es wenigstens einem Deutschen so richtig gut. Denn der hat sich einfach verzogen, mitten ins Naturschutzgebiet Las Salinas im Süden von Ibiza, wo zur selben Zeit nahezu permanent die Sonne scheint und kein Wölkchen das Postkartenidyll trübt. Jeden Morgen schweift der Blick des Mannes mit der Löwenmähne über die stillgelegten Salinen mit ihren 500 Pflanzen- und 200 Vogelarten direkt hinaus aufs offene Meer. „Ein Paradies, Inspiration pur“, entfährt es dem Glückskind mehrmals, und bei den potenziellen Neidern flackern wahrscheinlich spätestens jetzt die ersten Glühbirnen auf. Seit gut einem Jahrzehnt verbringt Kühn hier zunehmend die Zeit. Nach Leipzig, Paris, Los Angeles, New York und Hamburg ist die Baleareninsel sein ultimatives Refugium, wahrscheinlich auch sein Alterssitz. „Ich kann mir derzeit nicht vorstellen, von hier wegzugehen.“

Selbst der Tourismus im Sommer hält sich in Grenzen. Ich mache mein eigenes Ding und verwirkliche mich selbst. Alles, was ich schon immer wollte. Mehr kann ich als Künstler echt nicht verlangen. Fast wie ein Wunder!“

Vielleicht musste Joachim Kühn ja erst 63 Jahre werden (am 15. März), um richtig zu begreifen, dass Ibiza eigentlich alles bietet, was ein Freigeist und Genussmensch wie er braucht. Müßiggang gehört nicht dazu. „Denk ja nicht, ich läge täglich am Strand!“, warnt er mit süffisanter Theatralik seinen Gesprächspartner, dem der aufkommende Neid wahrscheinlich längst ins Gesicht geschrieben steht. „Dort unten, am Fuß des Berges, nur 250 Meter entfernt, da arbeite ich ziemlich hart.“ Damit meint er die beiden unendlich langen Sandstrände, seine ganz persönliche Kreativpromenade. Jogging, sagt der Beleidenswerte, sei „too much“, so etwas Ähnliches wie Barfuß-Walking aber („auch im Winter in kurzen Hosen, rund 45 Minuten“) müsse unbedingt sein, um fit zu bleiben. Und um regelmäßig von Ideen überflutet zu werden. Die Playa schenkt dem Pianisten, Saxofonisten, Komponisten und Maler eine Unmenge von Tönen. Melodien fliegen förmlich durch seinen Kopf und wollen auf mitgebrachtes Notenpapier geschrieben werden, bevor sie wieder verschwinden. Nach getaner „Arbeit“ geht Kühn dann wieder in seine Finca und setzt sich an den Flügel. Dabei kann es passieren, dass er wie von der Tarantel gestochen zum Handy greift und seinen marokkanischen Freund Majid Bekkas anruft. „Majid stand gerade auf dem Air-

port in Casablanca und wartete auf sein Gepäck, als ich ihm einen neuen Song durchs Telefon vorspielte. Eigentlich hatten wir schon genügend Stücke. Aber irgendwie musste das noch mit. Und ich wollte unbedingt, dass Majid dafür einen Text schreibt und ihn auch singt. Normalerweise steh' ich nicht so sehr auf Vocals, aber seine Stimme hat etwas Warmes, Durchdringendes, etwas, das einem sehr nahegeht." Noch mit dem Handy am Ohr kamen Bekkas in der Abfertigungshalle die ersten Ideen. Seine Frage „Where do you come from?“ beantwortet sich der Guembri-, Oud- und Gitarrenvirtuose selbst: „I'm a citizen of the world!“ Ein Weltenbürger, einer, der sich an keinem bestimmten Fleck lokalisieren lässt, der nirgends und überall zu Hause ist. Ein nach allen Himmelsrichtungen offener, toleranter, neugieriger Mensch. Ein globales Wesen. Wie auch Kühn und der in Paris lebende, vom dort grassierenden Klangzauber des Maghreb infizierte spanische Schlagzeuger Ramón Lopez. Eine Woche später gingen die drei noch einmal ins Studio Zerkall am Rand des Naturparks Eifel, um mit Tonmeister Walter Quintus „A Live Experience“ einzuspielen. Dieser letzte Titel ihrer gemeinsamen CD „Kalimba“ (ACT/edel Contraire) wurde schließlich der erste – ein perfekter Opener. Weil er exakt das umreißt, was dieses multinationale Trio über alles Trennende, über Religions- und geografische Barrieren hinweg zusammenschweißt.

Meine kommerziellste Platte. Man könnte es auch Wüstenjazz nennen.

Möglicherweise war es wirklich die Erfahrung ihres Lebens. Drei Musiker aus völlig unterschiedlichen Kulturen treffen sich, lassen ihre Vorlieben ineinander fließen, experimentieren, lösen sich aus ihrem traditionellen tonalen Denken. „Keiner sollte sich verleugnen, jeder sollte genau sein Ding machen, aber auch genau zuhören. Majid, ich und in der Mitte dann Ramón.“ Ein Sandwich, zubereitet aus den edelsten Ingredienzien des Morgen- und des Abendlandes. Wohl selten gab es einen umfassenderen, einen vielseitigeren Kühn. Dem früheren Leipziger Thomaner perlen Bach-Anleihen oder in „Yumala“ frappant an sein großes Piano-Idol Bobby Timmons erinnernde Hardbop-Läufe auf die Klaviatur. Ungestüme Free-Ausbrüche korrespondieren mit simplen, bezaubernden, südländischen Melodien, umranken Bekkas' mystische Modulationen auf der Guembri, jener tief tönenden Laute, die machtvoller als jeder Kontrabass vorwärts treibt, oder verfangen sich in Lopez' dichter Struktur, die irgendwo zwischen Flamenco, indischer Musik, Tablas und Cajon balanciert. Ein atemberaubendes Kunstwerk, gerade weil es den Hörer nicht durch den Kopf, sondern direkt über den Bauch erreicht. „Meine kommerziellste Platte. Man könnte es auch Wüstenjazz nennen“, urteilt Kühn, der normalerweise keine Zugeständnisse hinsichtlich der Verdaulichkeit seiner Klanggerichte macht. „Aber ich mag das Ding unheimlich!“

Tu felix Joachim! Soll keiner sagen, der Mann leide unter künstlerischem Autismus und kümmerge sich allenfalls um sich selbst. Es sind vor allem die Begegnungen, die einen wie ihn weiterbringen, die er ständig sucht, gierig absorbiert und die einen der prominentesten deutschen Jazzmusiker erst in seiner Gänze definieren. Das begann schon 1968 in Paris mit Gato Barbieri, Don Cherry, Michel Portal, Slide Hampton, Phil Woods, Daniel Humair, Jean-François Jenny-Clark, Aldo Romano, Jean-Luc Ponty oder Alphonse Mouzon und setzte sich wie ein roter Faden fort mit Michael Brecker, Joe Henderson, Chick Corea, Lee Konitz, Albert Mangelsdorff... – eben teamfähigen Individualisten, die sich trauten, über ihren Schatten zu springen. Auf Schloss Elmau in den bayerischen Alpen, wo das European Jazz-tival unter der programmatischen Stabführung von JT-Autor Ralf Dombrowski einen interkulturellen Kontakthof erster Güte bietet, stellte ihm Ramón Lopez schließlich 2003 Majid Bekkas vor. Nur ein Jahr später lud Bekkas als Leiter des Festival du Jazz aux Oudayas seinerseits Kühn nach Rabat ein, wie er dies zuvor schon mit anderen großen Namen wie Archie Shepp, Hamid Drake, Peter Brötzmann und Louis Slavis getan hatte. „Er nahm mich spontan mit zu einem Gig, den er und seine Band

in einem Gefängnis absolvieren mussten. Mann, ich war noch nie im Knast, und dann noch in einem marokkanischen! Die hatten keinen Steinway-Flügel, also packte ich mein Altsaxofon aus. Wurde ganz schön wild. Ein unvergessliches Erlebnis.“ Ein anderer Exkurs ins Morgenland galt dem libanesischen Oud-Virtuosen Rabih Abou-Khalil, mit dem Kühn 2005 „Journey To The Centre Of An Egg“ (enja/Soulfood) einspielte. Der bewusste Blick hinter den eigenen Horizont, die fruchtbaren bilateralen Dialoge, die Musiker mittlerweile weit besser beherrschen als Politiker.

„Niemand sollte sich eingraben“, plädiert Kühn. „Wir müssen offen bleiben und aufeinander zugehen. Jeder kann vom anderen so unendlich viel lernen. Vor allem in diesem Jahrhundert entfaltet sich doch erst der eigentliche Zauber des Jazz: Diese Musik, die andere gerne kategorisieren oder in einem ganz engen amerikanischen Rahmen halten wollten, öffnet sich nach allen möglichen Ländern. Die Freiheit, die Neugierde, etwas bisher Unbekanntes kennen lernen zu wollen, übt einen ungeheueren Reiz aus.“

Um so etwas zu begreifen, muss man nicht unbedingt in der kontrollierten, normierten Enge der DDR aufwachsen. Der leidenschaftliche Entdecker ließ um seiner Unabhängigkeit willen in all den Jahren regelmäßig auch die fürsorglichen Umklammerungen liberalerer Umgebungen hinter sich und flüchtete, wann es ihm gerade passte. Natürlich machte er Moden wie Bebop, Fusion, Rock und Free Jazz mit, die ganzen Sachen mit Elektronik und Keyboards, mit vertrackten, hochkomplizierten Stücken ohne Taktstriche, aggressiven, abgehackten Strukturen, die niemanden in einer Oberflächlichkeit zurückließen, sondern unmittelbar und direkt provozierten. Aber trotz aller Kompromisslosigkeit wusste Kühn genau, was er wollte und was nicht. „Es gibt gewisse Dinge, die mir wichtig sind.“ Der Kontakt zu seinem großen Bruder Rolf etwa, dem nach wie vor in Berlin lebenden Klarinettenisten. „Er wird 78, wir telefonieren täglich miteinander. Er ist in absoluter Höchstform und kann spielen wie kein Zweiter!“ Jedes der regelmäßigen interfamiliären Konzerte der Kühn Brothers sei ein ganz besonderes Erlebnis. Und dann natürlich Ornette Coleman, sein Bruder im Geiste, der seelenverwandte Erfinder des sagenumwobenen harmolodischen Systems, das jetzt Sound Grammar heißt. Joachim denkt wie Ornette, fühlt wie er, kämpft ebenso leidenschaftlich für die Demokratisierung von Harmonie und Rhythmus und hat als einer der ganz wenigen nach langjähriger, intensiver Zusammenarbeit sowie einer Reihe gemeinsamer Projekte begriffen, worum es dem ebenfalls 78-jährigen Enfant terrible wirklich geht. Ausgerechnet dieser Außenseiter, dieser akustische Giftmischer per se in den Ohren des normierten Massenpublikums erhielt im Februar den Grammy für sein Lebenswerk – neben längst verbliebenen Ikonen aus der Asservatenkammer der Musikgeschichte wie Booker T. & the

MGs, Maria Callas, den Doors oder Grateful Dead. Immerhin kam Colemans aktuelles Werk „Sound Grammar“ (Sound Grammar/NRW) auch in die Nominierungsrunde der besten Alben. Kühn kann sich das Lachen nicht mehr verkneifen: „Es geschehen noch Zeichen und Wunder! Selbst die doofen Amis haben nach 50 Jahren endlich erkannt, was sie da für einen genialen Musiker in ihren Reihen haben!“

Die späte Anerkennung für einen durch und durch radikalen Weg: Joachim gönnt sie seinem Freund von ganzem Herzen – weil es auch sein eigenes Schicksal ist. „Wir sprechen anderthalb Stunden nur über Töne. Ornette ist ein unglaublich offener, weiser Mensch, der jüngste 78er, den ich kenne. Jede Begegnung mit ihm ist ein Gewinn.“ Eigens wegen der Grammy-Verleihung in Los Angeles verlegte Kühn sogar ein geplantes Konzert mit Coleman in seiner Reihe „Artist in Residence“ in der Philharmonie Essen um drei Tage. Die Einladung von Intendant Michael Kaufmann, von Oktober 2006 an im Ruhrgebiet entweder mit der NDR Bigband und seinem Bruder die Suite „Tiefer Sinn macht tiefen Sinn“ aufzuführen, mit den Elfenbeinkollegen George Gruntz und Ramón Valle die Konzertflügel im Solo-Wettstreit brennen zu lassen oder am 22. April mit Majid Bekkas und Ramón Lopez „Kalimba“ zu zelebrieren, bezeichnet der Pianist als große Ehre. Selbst der Leipziger Thomanerchor unter Leitung von Georg Christoph Biller soll nach Essen kommen. Mit Biller stehe nicht irgendein Dirigent am Pult, sondern der 16. Nachfolger Johann Sebastian Bachs. Einer, der sich so präzise wie kein Zweiter mit dem großen Sohn der Sachsenmetropole auskenne, sagt dessen anderer großer Sohn. Quasi Johann Sebastian Reinkarnation. „Als ich mal für sechs Jahre in Ornettes Band war, lief die Arbeit mit den Thomanern fast parallel dazu. Manchmal lagen nicht einmal zwei Tage zwischen den beiden Jobs. Ein unglaublicher Kontrast und eine riesige Auszeichnung: Ich durfte gleichzeitig mit meinen beiden Heroes spielen, mit Ornette und Bach! So etwas macht dich echt happy!“

Sind alle Ibizenzen so? „Weißt du, dass sich vor mir noch kein Jazzmusiker auf Ibiza niedergelassen hat? Stan Getz wohnte mal in den 60er-Jahren auf Mallorca, wurde aber dort zum Alkoholik. Irgendwie ist das alles gar nicht so leicht hier, vor allem im Winter und wenn dir ein konkretes Ziel fehlt. Ich dagegen kann zu meinem Freund gehen, dem Maler Robert Arató. Der wohnt nur zehn Minuten entfernt und besitzt den besten Flügel der Welt: einen Bösendorfer Imperial. Er liebt das Piano, wir nehmen bei ihm auf – gerade probieren wir was mit Computern aus –, und ich male gerne. Und dann habe ich ja noch die Musik. Sie gehört niemandem Bestimmtem. Nicht den Amerikanern, nicht den Europäern, nicht den Afrikanern, sondern allen Menschen. Genauso wie dieser Blick.“

Draußen rauscht das Meer und gleich dahinter liegt Afrika. Man hört es.